

Universitätsverlage: Stand und Entwicklungsperspektiven

Axel Halle

Vorbemerkungen

Im Folgenden geht es um deutsche Not-for-Profit-Universitätsverlage, also Verlagsaktivitäten, die aus den deutschen Universitäten und Fachhochschulen entstanden sind oder derzeit entstehen. Sie verstehen sich als nicht-ausschließliches Angebot an die Wissenschaftler und Einrichtungen der eigenen Hochschule. Wissenschaftler sind selbstverständlich weiterhin völlig frei, sich auf dem Verlagsmarkt nach anderen Veröffentlichungsmöglichkeiten umzuschauen. Die Gruppe der Not-for-Profit-Universitätsverlage bietet das gesamte Publikationsspektrum an.

Es wäre vermessen, sich mit den angloamerikanischen University Presses vergleichen oder gar messen zu wollen. Dennoch öffnet der Blick auf diese Verlage eine Perspektive auf die potentiellen Entwicklungsmöglichkeiten und Aufgaben dieses Verlagstyps in Deutschland.

Im angloamerikanischen Sprachraum haben Universitätsverlage seit langem eine bedeutende Marktfunktion. In den letzten Jahren übernehmen sie darüber hinaus eine wichtige Rolle in der Diskussion und Ausgestaltung wissenschaftsfreundlicher Lösungen der modernen wissenschaftlichen Kommunikation (Scholarly Communication), insbesondere in Hinblick auf die Open-Access-Bewegung.

Abgesehen von den bis ins 16. Jahrhundert zurückreichenden großen englischen University Presses Oxford und Cambridge wurden die meisten, v.a. US-amerikanischen, UPs zwischen dem Ende des 19. und der Mitte des 20. Jahrhunderts gegründet. Die Association of American University Presses (<http://aaupnet.org/>) hat heute über 150 Mitglieder, davon knapp 100 Verlage. Mit der Research Libraries Group macht sich diese Vereinigung seit Jahren für das wissenschaftliche Publizieren in Eigenverantwortung der Wissenschaft stark.

Diese weltweite Bewegung ist vor dem Hintergrund unangemessener Preise für wissenschaftliche Publikationen in den großen Privatverlagen zu sehen. Die Situation ist insbesondere für Zeitschriften in den STM-Fächern seit Jahren evident. Im Monographienbereich scheint die Preisentwicklung hingegen moderat zu sein, doch auch die Preisentwicklung bei Monographien lag in den vergangenen Jahren über der des Konsumentenpreisindex. Es gibt viele Beispiele unangemessener Preise auch bei Monographien (vgl. z.B. aus der Reihe Landolt-Börnstein den Band Laser Fundamentals Part 1, ISBN 3-540-44379-7, für dessen XIV+263 Seiten 2985,30 €, also mehr als 10 € pro Seite zu zahlen sind). Solche Preise sind wissenschaftsfeindlich und bei Not-for-Profit-Universitätsverlagen undenkbar.

Verbunden mit solchen Preisen ist die hohe Profitabilität der weltweit operierenden wissenschaftlichen Großverlage, die den Eigentümern, nicht aber der Wissenschaft zugute kommt. Die Umsatzrendite (operating margin) des Gesamtkonzerns Reed-Elsevier lag beispielsweise im Geschäftsjahr 2005 bei 31 Prozent, wobei die medizinisch-naturwissenschaftlichen Zeitschriftenabonnements 2005 einen Anteil von 39 Prozent am Gewinn hatten:

(vgl. <http://investmentideas.co.uk/2006/02/17/reed-elsevier-2005-results/>).

Führende Verleger rechtfertigen dies im wesentlichen mit zwei Argumenten:

1. Das Verlagswesen sei eine genuin marktwirtschaftliche Sphäre, die über den Wettbewerb und unter völliger Enthaltung staatlicher Eingriffe sich zu vollziehen habe (vgl. u.a. Ebbinghaus 2003, Siebeck 2004, Schulte 2005). Dies selbstverständlich geschützt durch ein an den Verwertungsinteressen orientiertes Urheberrecht. Das ist also die ordo-liberale Position der Marktwirtschaft.
2. Mit der Selektionsfunktion im Rahmen von Peer-Reviewing würden die Verlage die Qualität sichern.

Auf den ersten Blick scheinen diese Argumente stichhaltig. Der klassische Universitätsverlag ist in Deutschland ein Privatverlag. Er ist zumeist traditionell mit „seiner“ Universität vor Ort eng verbunden. Berühmte Beispiele sind u.a. Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen, Winter in Heidelberg, Elwert in Marburg, Mohr Siebeck in Tübingen, Max Niemeyer in Halle/Saale. Schauen wir in die Verlagsgeschichte, dann stellen wir aber fest, dass viele dieser Verlage in ihrer Gründungsphase mit Privilegien der örtlichen Universität ausgestattet waren. Meist nahmen sie, um die Rentabilität zu sichern, Mehrfachfunktion als Verlag, Druckerei und Buchhandel wahr. Das ordo-liberale Argument sticht also bereits beim Blick auf die Verlagsgeschichte nicht. Es sticht aber vor allem deshalb nicht, weil wir seit Jahren ein erhebliches Marktversagen feststellen. Es ist nämlich nicht so, dass der Wettbewerb faire und angemessene Preise produziert. In der Verlagsbranche scheint geradezu das Gegenteil der Fall zu sein: Angesichts der hohen Profitabilität – insbesondere in den STM-Fächern – kommt es seit Jahren zu einem Konzentrationsprozess auf Kosten des verlegerischen Mittelstandes.

Dass auch das Argument der Qualitätssicherung nicht sticht ist, ist ebenfalls evident. Hierzu brauchen wir nicht einmal auf das jüngste Beispiel um den koreanischen Klonforscher Hwang Woo Suk Bezug nehmen. Die Qualität sichern die Peers, also Wissenschaftler. Die Qualitätssicherung erfolgt also durch wissenschaftsinterne Auswahlprozesse. Nichts spricht dafür, dass für diese unbezahlten Leistungen die Privatverlage hohe Zeitschriften- oder Monographienpreise verlangen müssen. Anders herum argumentiert: Wenn das Peer-Reviewing ohnehin schon immer wissenschaftsintern erfolgt, dann kann auch die Wissenschaft die Koordination dieser Aktivitäten übernehmen, insbesondere seit hierfür die technologischen Voraussetzungen längst geschaffen sind.

Erst langsam ist seit Anfang der 1990er Jahre die weltweite Erkenntnis von Wissenschaftlern und Bibliothekaren gewachsen, dass das wissenschaftliche Publikationswesen nicht mehr länger zwingend privat organisiert sein muss. Auslöser war sicherlich die Zeitschriftenkrise; möglich wird dies aber erst durch die technische Entwicklung auf dem Informations- und Kommunikationssektor. In diesem Zusammenhang sind die Empfehlungen der letzten Jahre zu sehen, u.a.:

Budapest Open Archive Initiative: <http://soros.org/openaccess/read.shtml>

Bethesda Statement on Open Access Publishing (20.6.2003):

<http://www.earlham.edu/~peters/fos/bethesda.htm>

Berlin Declaration:

<http://www.zim.mpg.de/openaccess-berlin/berlindeclaration.html>

Wissenschaftsrat (WR): Empfehlungen zur digitalen Informationsversorgung durch Hochschulbibliotheken. Drucksache 4935/01. Köln 2001

Hochschulrektorenkonferenz (HRK): Neuausrichtung des Informations- und Publikationssystems der deutschen Hochschulen. Bonn 2002

Deutsche Forschungsgemeinschaft: Aktuelle Anforderungen der wissenschaftlichen Informationsversorgung; Empfehlung des Ausschusses für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme und des Unterausschusses für Informationsmanagement vom 11./12. März 2004

DFG-Positionspapier: elektronisches Publizieren, März 2005:

http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliches_infrastruktur/lis/

Entwicklungsstand

Not-for-profit-Universitätsverlage entstehen in Deutschland – von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen – nach der Mitte der 1990er Jahre. Momentan existieren die folgenden öffentlichen Universitätsverlage:

- Universitätsverlag der Bauhaus-Universität Weimar, gegründet 1954
- BIS-Verlag der Universität Oldenburg, gegründet 1980
- FhVerlag der Fachhochschule Frankfurt, gegründet 1980
- kassel university press GmbH, gegründet 1997
- Universitätsverlag Potsdam, gegründet 1998
- Hamburg University Press, gegründet 2002
- Karlsruher Universitätsverlag, gegründet 2003
- Universitätsverlag Göttingen, gegründet 2004
- Universitätsverlag der TU Berlin, gegründet 2004
- Mannheim University Press, gegründet 2005
- Imedia, Bibliothek der TU Ilmenau 2005.

An einer ganzen Reihe deutscher Universitäten wird die Gründung eigener Universitätsverlage bzw. die Ergänzung der elektronischen um gedruckte Publikationsmöglichkeiten (u.a. Uni Düsseldorf, Uni Münster, FH Köln, IKMZ Cottbus) betrieben. Die Meinungen sind durchaus konträr. Hinter der Diskussion stehen zumeist als treibende Kräfte die Bibliotheksleitungen. Sie sehen die bei stagnierenden oder rückläufigen Erwerbungssetats und hohem Erwartungsdruck der Hochschulangehörigen, ihre Informationsversorgungsfunktion schwinden. Allerdings sehen viele Bibliothekare vor allem darin ein Problem, dass die Verlagsaktivität personell fachkompetent abgesichert werden muss, hierfür aber keine neuen Stellen eingerichtet werden können.

Andererseits gibt es auch unter den Bibliothekaren die Auffassung, dass das Publizieren keine Funktion einer modernen wissenschaftlichen Bibliothek sei. Viele von diesen müssten sich aber fragen lassen, ob sie mit ihren Bibliotheken nicht schon längst direkt oder indirekt publizistisch aktiv sind (ISBN-Vergabe durch die Bibliothek, Schriftenserver).

Es muss die Entscheidung getroffen werden, ob die Dienstleistung des wissenschaftlichen Publizierens zum Angebot der Universität gehören oder ob sie vollständig dem privatwirtschaftlichen Sektor überlassen bleiben soll, also vollständig outgesourct bleibt. Jedenfalls muss an allen Universitäten der Welt die Grundfrage gestellt und beantwortet werden, wie auf die Krise der wissenschaftlichen Kommunikation reagiert werden soll. Innerhalb der Universitäten gibt es meist gewichtige Anhänger der Position der Privatverlage, dass nämlich nach dem Prinzip der Subsidiarität die Hochschule sich der wirtschaftlichen Tätigkeit enthalten sollte, zumal dies bislang die Qualität des wissenschaftlichen Publikationswesens gesichert habe. Völlig anderer Meinung sind die Befürworter eines eigenen Universitätsverlages. Allerdings gilt selbstverständlich auch bei Existenz eines eigenen Universitätsverlages, dass die Hochschulangehörigen nicht auf Publikation innerhalb des Universitätsverlages verpflichtet werden können.

Die deutschen Universitätsverlage sind Ausdruck davon, dass sich einige Hochschulen für das Alternativangebot des wissenschaftlichen Publizierens auf Not-for-Profit-Basis entschieden haben. Von wenigen Ausnahmen abgesehen sind die verlegerischen Aktivitäten organisatorisch bei den Bibliotheken angesiedelt, auch wenn es sich um privatrechtliche Verlagsgründungen handelt. Die betroffenen Bibliotheksleitungen sehen in dem Aufbau eines umfassenden Publikationsangebotes eine wichtige Aufgabe, die die Rolle der Bibliothek als zentrale Dienstleisterin für Forschung und Lehre stärkt.

Warum gehört aus der Sicht der Not-for-Profit-Universitätsverlage das Publikationsangebot künftig zur zentralen Dienstleistung einer Universitätsbibliothek?

Dokumentenserver

Seit Mitte der 1990er Jahre haben die deutschen Universitätsbibliotheken für die Ablage der Dissertationen Schriftenserver aufgebaut. In den meisten Dokumentenserver dominieren weiterhin die Online-Dissertationen. Mit der Funktion des Aufbaus und des Betriebs dieser Server sind die Bibliotheken nolens volens und nahezu unbewusst in die Domäne des Publizierens und damit in die Domäne der Privatverlage bereits eingedrungen. Die hiermit verbundenen Aufgaben haben sich aus dem Dissertationentausch heraus entwickelt und wurden häufig bei den Dissertationstellen der Bibliothek angesiedelt. Die Universitätsverlage der TU Berlin und der Universität Potsdam zeugen noch heute davon. Die meisten Universitätsverlage haben sich aus dieser genuin bibliothekarischen Arbeit heraus entwickelt. Zumeist besteht eine enge organisatorische oder / und personelle Verbindung zwischen Dissertationstelle, Verlag und Dokumentenserver. Dies ist auch deshalb so, weil ein – unterschiedlich großer – Teil der Publikationen der Universitätsverlage Dissertationen sind und hier eine enge Beziehungen zur Promotionsstelle der Universität notwendig ist.

Sukzessive haben sich die Schriftenserver an den Universitäten zu großen Text- und Dokumentensammlungen entwickelt. Teilweise gehen diese Sammlungen in hohe vierstellige Bereiche, im Dortmunder Eldorado-Dspace-Server sogar auf rund 15.000 Dokumente. Damit sind faktisch alle Universitäten bereits verlegerisch tätig.

Graue Schriften

Trotz des Lamentos, dass Wissenschaftspublikationen immer nur in Zeitschriften mit hohem Impactfaktor und bei renommierten Verlagen zu erfolgen haben, hat sich international seit vielen Jahrzehnten ein unübersehbarer grauer Publikationssektor entwickelt. Man konsultiere nur diesbezüglich einmal die Reihe H der Deutschen Nationalbibliographie. Selbst für die eigene Hochschule haben meist weder die Hochschulleitungen noch die Bibliotheken hierüber einen vollständigen bibliographischen oder Kostenüberblick. Nur wenige Hochschul- und Bibliotheksleitungen haben in den vergangenen Jahren erkannt, dass hierin massive Probleme stecken:

1. bei den Urhebern und Hochschuleinrichtungen sind die Kosten nicht transparent,
2. die rechtlichen Verpflichtungen (vom Steuerrecht bis zur Buchpreisbindung) werden meist nicht beachtet,
3. die Publikationen sind schlecht bis gar nicht bibliographisch nachweisbar,
4. die Universität hat mit dieser heterogenen Publikationsflut keinen einheitlichen Auftritt.

In einigen Hochschulen wurden die hier genannten Problem erkannt. Es ist aber nur eine Universität bekannt, die systematisch alle innerhalb einer Hochschule existierenden selbstverlegerischen Aktivitäten auf Fachbereichs-, Instituts- oder Lehrstuhlebene durch eine Wirtschaftsprüfung hat untersuchen lassen. Es wäre dringend zu empfehlen, dass solche Untersuchungen an allen Universitäten von den Wirtschaftsprüfern durchgeführt werden. Daraus würde dann eine Publikationspolitik für die Universität erwachsen müssen, die diese Schriften entweder zur Onlinepublikationen auf dem Institutional Repository der Universität oder Fachgesellschaft, dem eigenen Hochschulverlag oder zu Privatverlagen bringt. In jedem Fall würde dies mindestens zur Kostentransparenz der publizistischen Aktivitäten innerhalb der Hochschule führen.

Publikationsportal

Die Not-for-Profit-Universitätsverlage sind der Auffassung, dass den Urhebern ein differenziertes Angebot gemacht werden sollte, dass den Autor nicht von vornherein auf eine gedruckte Verlagspublikation festlegt. Es ist daher bei den deutschen Universitätsverlagen eindeutig die Tendenz festzustellen, dass das Publikationsangebot in einem Publikationsportal gebündelt wird. Faktisch bedeutet dies, dass den Hochschulangehörigen das Angebot von der reinen Verlagspublikation bis zur reinen Onlinepublikation gemacht werden kann. Da dieses Angebot dann personell und organisatorisch in einer Hand liegt, ist eine Beratung sichergestellt, die den Bedürfnissen des Urhebers und der Hochschule gerecht wird.

Open Access

Alle Not-for-Profit-Universitätsverlage sehen sich dem Gedanken des Open Access verpflichtet. Allerdings sehen sie für ihre Hochschule und als wissenschaftspolitische Strategie nicht, dass das publizistische Angebot ausschließlich im Aufbau von Dokumentenservern bestehen kann. Wissenschaft braucht auch gedruckte Texte, wenn auch in unterschiedlichem Maß. Die Unterstützung von Open Access ergibt sich bereits aus dem Dienstleistungsgedanken, der in der engen Verbindung zwischen Schriftenserver und Universitätsverlag organisatorisch Ausdruck findet. Alle Universitätsverlage beraten ihre Autoren dahingehend, dass der Verlagsvertrag immer auch die parallele Onlinepublikation im Verlag bzw. auf dem Dokumentenserver vorsehen soll. Nur wenige Autoren lehnen dies ab. Grundsätzlich wird die freie Zugänglichkeit im IP-Domain-Bereich der eigenen Universität gewährleistet, teilweise wird eine sehr geringe Kostenpauschale für den Download von außerhalb erhoben.

Was publizieren Universitätsverlage?

Alle Universitätsverlage konzentrieren sich derzeit auf Publikationen, die an ihrer eigenen Universität entstanden sind. Hochschulschriften ist immanent, dass sie qualitätsgeprüft sind. Das gilt selbstverständlich für Qualifikationsarbeiten, aber auch für andere von Herausgebern verantwortete Schriften. Die Verbreitung solcher Publikationen dient dann der weiteren wissenschaftsinternen, überörtlichen Qualitätsprüfung.

Allgemein ist der Trend festzustellen, dass zunächst bei vielen Hochschullehrern Skepsis gegenüber einem eigenen Hochschulverlag bestand, diese aber im Zuge erfolgreicher und guter Publikationen schwindet. Der Erfolg zieht weiteren Erfolg nach sich, weil die Leistungen sich herumsprechen. Tritt dann noch hinzu, dass die Hochschulleitung den „grauen“ Publikationsbereich der Hochschule, der unkontrollierbare Kosten verursacht, beenden will, wird der eigene Universitätsverlag zum „Selbstläufer“.

- Bei den meisten Universitätsverlagen stand zunächst die Veröffentlichung von *Dissertationen*, die an der eigenen Universität entstanden waren, im Mittelpunkt des Verlagsgeschäftes. Ohne hier eine genaue Statistik vorlegen zu wollen, dürfte der Anteil der Dissertationen weiterhin hoch sein.
- In den letzten Jahren gehen aber auch die Universitätsverlage dazu über *Schriftenreihen* herauszugeben, die von Herausgebergremien verantwortet werden. Darin spielen Dissertationen selbstverständlich eine wichtige Rolle, aber auch andere Publikationen (z.B. Diskussionspapiere, Projektberichte).
- Einige Verlage bieten inzwischen ihren Hochschulangehörigen an, *Tagungsbände* zu veröffentlichen. Dieses, u.a. hinsichtlich der Terminierungen, schwierige Geschäft der Herausgabe von Proceedingbänden, wird von den Organisatoren von Tagungen gerne angenommen.
- Das Interesse an Festschriften ist in den Hochschulen weiterhin sehr verbreitet. Einige Universitätsverlage bieten daher inzwischen erfolgreich auch die Veröffentlichung von *Festschriften* zu wissenschaftsfreundlichen Preisen an.
- Erste Erfahrungen mit *Open-Access-Zeitschriften* werden inzwischen auch gesammelt. Hamburg University Press und die Freie Universität bringen seit geraumer Zeit gemeinsam das „Forum qualitative Sozialforschung“ heraus; Kassel University Press GmbH publiziert seit einigen Jahren zwei Zeitschriften, die gedruckt und online erscheinen und von Herausgebern aus der eigenen Hochschule verantwortet werden. In diesen Tagen kommt eine reine Onlinezeitschrift mit internationalen Herausgebern hinzu.
- Auffallende Zurückhaltung bei den Hochschullehrern besteht derzeit bei der Veröffentlichung von *Lehrbüchern* in den eigenen Universitätsverlagen. Allerdings besteht immer mehr Interesse daran, *Lehrmaterialien*, die zu sehr geringen Kosten verlegt werden können, im Universitätsverlag veröffentlichen zu wollen.

Dienstleistungen

Alle Universitätsverlage bieten den vollständigen Verlagsservice und gehen teilweise weit über das Angebot von Privatverlagen hinaus:

Selbstverständlich sind die *klassischen Verlagsdienstleistungen*, der *formalen und technischen Kontrolle* der Dateien, der *Autorenberatung*, *Meldung sowie die Ablieferung gedruckter und elektronischer Dokumente* an Die Deutsche Bibliothek, *Ablieferung der gedruckten Bände an die Pflichtexemplarbibliotheken*, *im Bedarfsfall Lektorat*, *Kooperation mit dem Druckdienstleister*, *Lieferung von Rezensionsexemplaren*, *Werbung für neue Publikationen*, *Nachweis in Suchmaschinen* etc.

Die Universitätsverlage bieten darüber hinaus mehr:

Geringere Kosten, als bei vergleichbaren Publikationen in Privatverlagen. Ein direkter Preisvergleich der Druckkostenzuschüsse von zwei verschiedenen Privatverlagen (Springer, v&r unipress) mit kassel university press bei gleicher Ausstattung, Betreuung etc. ergab, dass die Privatanbieter erheblich teurer sind; in einem (extremen) Fall lag die Differenz bei rund 8000 € für die Verlagsveröffentlichung einer Dissertation. Kenner des Marktes wissen, dass bei diesen Relationen nicht etwa der Buchhandelspreis beim Privatverlag besonders gering gewesen wäre, weil der Autor schon einen hohen Preis bezahlt hat. Das Gegenteil wäre der Fall gewesen: Autor und Käufer bezahlen (zweifach) überhöhte Preise.

Die Universitätsverlage wollen *Katalogenrichtment* fördern. Anders als die meisten Privatverlage scheuen sich die Universitätsverlage nicht, mindestens Abstracts und Inhaltsverzeichnisse in die Bibliotheks- und Buchhandelsverzeichnisse einzubringen, weil sie überzeugt sind, dass solche Daten wissenschaftsfreundlich und verkaufsfördernd sind. Besonders für Sammelbände sind solche Informationen von großer Bedeutung, zumal bei Onlinesuche über Google, Bibliothekskataloge und Buchhandelsverzeichnisse auch die Titel und die Verfasser von Beiträgen gefunden werden können.

Die Not-for-Profit-Universitätsverlage sichern – im Rahmen der technischen Möglichkeiten – die *Langzeitarchivierung der elektronischen Fassung* zu. Selbstverständlich sichern wir die Dokumente mit URN/NBN, also mit stabilen ortsunabhängigen Adressierungen.

Autoren behalten darüber hinaus das *Recht an der elektronischen Fassung*. Sie können also ihr Dokument umgehend zusätzlich auf der privaten Homepage oder bei ihrer Fachgesellschaft ablegen.

Bei kostendeckenden Preisen können die Autoren bei den Not-for-Profit-Universitätsverlagen meist zwischen *verschiedenen Kostenmodellen* wählen. Bei Schriftenreihen bieten einige Universitätsverlage den Herausgebern eine Verkaufsbeteiligung an.

Ausblick

Offenbar haben die Not-for-Profit-Universitätsverlage inzwischen eine kritische Masse erreicht. Andernfalls wäre nicht zu erklären, dass Leiter von Privatverlagen in den letzten Monaten teilweise massiv die Berechtigung der Tätigkeit von Universitätsverlagen hinterfragen. Dabei wird stets unterstellt, dass mit öffentlichen Mitteln, also Stichwort Steuergelder, die Universitäten etwas aufbauen, was Privatverlage viel besser könnten. Dieses Qualitätsargument zieht, wie wir gesehen haben, nicht. Die Privatverleger implizieren aber auch, dass Univerlage öffentliche Mittel nutzen würden, um den Privatverlagen die wirtschaftliche Basis zu entziehen. Dies ist schon allein deshalb nicht haltbar, weil sich die Univerlage zusehends auf privatrechtlicher Basis bewegen, beispielsweise ist kassel university press eine GmbH, die sämtliche Kosten erwirtschaften muss, also auch die Personalkosten.

Die Not-for-Profit-Universitätsverlage werden immer erfolgreicher. In ihren Universitäten werden sie – nach Anfangsschwierigkeiten – anerkannt. Dies drückt sich in der steigenden Zahl der publizierten Titel, der Schriftenreihen etc. aus. Heute müssen sie innerhalb ihrer Universitäten in der Regel nicht mehr nach Autoren suchen, weil sich ihre Leistungen herumgesprochen haben. Anfängliche Kritik an der Gründung der Verlage konnten die meisten Verlage inzwischen in deutliche Zustimmung umwandeln, weil die Qualität der Publikationen, die äußere Gestaltung, die Preise und die Dienstleistungen überzeugen. Wie bei jeder Firmengründung muss zunächst die Etablierungsphase mit ihren wirtschaftlichen und personellen Schwierigkeiten überwunden werden. Diese Etappe haben viele Verlage inzwischen hinter sich gelassen und befinden sich im Wirtschaftszyklus in der Konsolidierungs- und Expansionsphase.

Die Universitätsverlage wollen und werden sich gemeinsam weiterentwickeln. Sie haben daher die Domainnamen „ag-univerlage.de“ (<http://www.ag-univerlage.de>) und „univerlage.de“ (<http://univerlage.de>) reserviert. Dort wird über die Anliegen und Dienstleistungen berichtet. Darüber hinaus werden links zu den Homepages der Mitgliedsverlage der (informellen) Arbeitsgemeinschaft geboten. Es wird dafür geworben, den Hochschulangehörigen das gesamte Spektrum des wissenschaftlichen Publizierens, zum Vorteil der Wissenschaft, zum Vorteil der Universitätsbibliothek zu bieten.

Literaturverzeichnis:

- Ebbinghaus, Uwe (2003): Träume der Eliten; in: Börsenblatt 32-2003, S. 12–15
Schulte, Christina (2005): Aus Fehlern lernen; in: Börsenblatt 19-2005, S. 34–35
Siebeck, Georg (2004): Freibier für die Wissenschaft? In: Börsenblatt 43-2004, S. 11